

Süsse Leckereien mit ernstem Hintergrund

Brustkrebsmonat im Oberaargau In den Filialen von Nyfeler Beck soll Gebäck in Schleifenform auf das Thema Brustkrebs aufmerksam machen. Geschäftsleiterin Denise Nyfeler hat ihre Mutter an die Krankheit verloren.

Melissa Burkhard

Die grossen Schaufenster im Verkaufsladen von Nyfeler Beck in Aarwangen sind geschmückt. Während die eine Seite herbstlich mit Blättern und Kastanien dekoriert ist, herrscht auf der anderen aber ein klares Farbkonzept: Pink sind die Schlaufen und Girlanden, die von der Decke hängen. Pink ist das Satintuch, mit dem das Fenster ausgeschmückt ist, und pink sind auch die Verzierungen auf den Caracortörtchen, die von aussen Lust auf mehr machen sollen.

Die rosa Schleife ist das internationale Zeichen für den Kampf gegen den Brustkrebs und die Solidarität mit den Betroffenen. Gerade jetzt, im Brustkrebsmonat Oktober, werden weltweit Aktionen durchgeführt, um die Menschen für das Thema zu sensibilisieren und auf Präventionsmassnahmen aufmerksam zu machen. Auch im Kanton Bern.

50 Bäckereien beteiligen sich an einer Kampagne der Krebsliga Bern. Sie verkaufen pinke Kreationen, Gebäck in Schlaufenform und stellen Informationsmaterial zur Verfügung. Gleichzeitig kann für die Krebsliga gespendet werden, auch ein Teil der Verkaufserlöse geht als Geschenk an den gemeinnützigen Verein. In den Filialen der Dorfbeck Nyfeler AG in Aarwan-

gen, Langenthal, Niederönz und Zuchwil sind es Ruchbrot, Hefesüssteig oder Mandelschleifen, die im Zuge der Aktion verkauft werden. «Die Kundinnen und Kunden reagieren positiv und spendierfreudig», sagt Denise Nyfeler. Mit ihrem Mann und ihrer Schwägerin führt sie den Bäckereibetrieb in dritter Generation. Für sie sei sofort klar gewesen, dass sie an der Aktion teilnehmen wolle, sagt die 47-Jährige. Der Brustkrebs hat auch Denise Nyfeler Leben verändert: Vor elf Jahren hat sie ihre Mutter an die Krankheit verloren.

6250 neue Fälle jährlich

Vier Jahre lang hat ihre Mutter, die mit Ende fünfzig erkrankt war, gegen den Brustkrebs gekämpft. Hautnah hat Nyfeler das Auf und Ab, das die Krankheit mit sich bringt, erlebt. Alle drei Monate eine neue Diagnose, gute Befunde gefolgt von Rückschlägen – jedes Mal wenn sie höre, dass jemand an Brustkrebs erkrankt sei, wisse sie genau, wie es sich anfühle, sagt Nyfeler. In der Schweiz ist Brustkrebs die mit Abstand häufigste Krebsart bei Frauen. 6200 Frauen und 50 Männer erhalten pro Jahr die Diagnose. Im Kanton Bern sind es rund 750 Frauen. 1400 Menschen im ganzen Land sterben jährlich an der Krankheit. Die genaue Ur-



Denise Nyfeler präsentiert im Laden in Aarwangen ihre Kreationen für die Präventionskampagne der Krebsliga Bern. Foto: Marcel Bieri

sache von Brustkrebs ist nicht bekannt. Heute ist erwiesen, dass es eine genetische Komponente bei der Erkrankung gibt. Eine Frau, deren Mutter, Schwester oder Tochter erkrankt ist, hat ein erhöhtes Brustkrebsrisiko. 5 bis 10 Prozent aller Erkrankungen bei Frauen sind auf genetische Veranlagungen zurückzuführen. Im Erbgut können bestimmte Gene so verändert sein, dass das Risiko für eine Erkrankung stark erhöht wird. Auch das Alter gehört zu den Risikofaktoren.

Gespräche, Zusammenhalt

Die meisten Frauen, die an Brustkrebs erkranken, haben ihr fünfzigstes Lebensjahr hinter sich. Etwa 20 Prozent sind jedoch jün-

ger. Ihre Mutter sei sehr offen mit ihrer Erkrankung umgegangen, erzählt Denise Nyfeler. Die Familie habe immer gewusst, wie es um sie stand, und auch das Thema Tod sei kein Tabu gewesen. Das habe ihr geholfen, mit der Situation umzugehen, sagt Nyfeler. Die offene Kommunikation und der enge Zusammenhalt in der Familie hätten sie über die Zeit getragen. Wer jedoch kein solches Umfeld habe, der könne bei Stellen wie der Krebsliga sicher Hilfe finden.

«Ich hoffe, dass die Aktion das Thema Brustkrebs wieder mehr in den Mittelpunkt und ins Bewusstsein der Menschen rückt», sagt Nyfeler mit Nachdruck. «Derzeit liest und hört man seit Monaten nur noch Corona, Co-

rona, Corona.» Andere Krankheiten gingen darüber vergessen.

Auch dass zum Teil Krebsoperationen verschoben werden mussten, sieht sie kritisch. «Wenn man weiss, was so eine Diagnose für Betroffene bedeutet, dann ist das schwer verständlich.» Tatsächlich hat die Pandemie einen Einfluss auf die Brustkrebsprävention: Laut Krebsliga Bern wurden 10 bis 15 Prozent der Früherkennungsuntersuchungen im Jahr 2020 verschoben.

Da sie familiär vorbelastet ist, hat die Brustkrebsprävention im Leben von Denise Nyfeler schon früh eine Rolle gespielt. Seit sie Mitte dreissig ist, werden regelmässig Mammografie-Screenings bei ihr durchgeführt. Nyfeler selbst hat drei Töchter und

zwei Schwestern, von denen eine wiederum eine Tochter hat. Auf eine umfassende Abklärung des Erbguts hat die Familie verzichtet. Die aufwendige und teure Analyse hätte in ihrem Fall nur wenig Sicherheit gebracht. Man gehe anders mit der Gefahr um, dass eine von ihnen eines Tages erkranken könnte, sagt Denise Nyfeler: «Wir wollen unsere gemeinsame Zeit bewusster geniessen.» Einmal im Jahr verbringen die Frauen der Familie deshalb ein Wochenende zusammen.

Sie hoffe, dass Aktionen wie diese in den Bäckereibetrieben das Thema Brustkrebs enttabuisierten, sagt Denise Nyfeler. «Man soll darüber sprechen dürfen.»



Hefe- und Mandelgebäck in Schleifenform soll auf den Kampf gegen den Brustkrebs aufmerksam machen.

Kolumne

Reines Gewissen im Sonderangebot

Es existiert die Theorie, dass es keine selbstlose Art und Weise gibt, um auf Bettelei zu reagieren. Wer nicht spendet, denke nur an sich, heisst es. Wer hingegen einen Obolus springen lässt, tue dies nur, um sich von allfälligen Schuldgefühlen freizukaufen. Was für eine Zeit, um am Leben zu sein: Nach Gott und dem Punk ist jetzt auch der Altruismus tot. Wenn aber Nächstenliebe somit aus der realen Welt in die der Märchen und Marketingstrategien verbannt wurde, wie gehe ich jetzt «richtig» mit Bettlern um?

Wenn es auf moralischer Ebene keine Antwort mehr gibt, dann vielleicht auf einer volkswirtschaftlichen? Denn welchen Beitrag an der Steigerung des Bruttoinlandsprodukts leistet ein Mensch, der nur auf der faulen Haut sitzt, liegt oder

steht? Wenn er lieber das Mitgefühl von Passanten herausfordert statt sich selbst? Einem Menschen dafür Geld zu geben, ist Beihilfe zur Selbsterniedrigung. Demütige Haltung, schüchterne Frage, trauriger Blick – und schon regnet Bares.

Würde mich mein fragwürdiges Ehrgefühl nicht davon abhalten, ich weiss nicht, ob ich es mir nicht selbst auf dem Pflaster gemütlich machte. Der einzige Weg, der Schnorrerei ein Ende zu bereiten, ist, in den sauren Apfel zu beissen und auf sein Gewissen zu pfeifen. Statt einer milden Gabe gilt es den Bettlerinnen und Bettlern dieses Landes Schaufeln und Besen in die Hände zu drücken. Na gut. Dass Arbeit frei macht, haben davor auch schon andere behauptet – der Rest ist Gesellschaft.

Vielleicht also doch eine andere Strategie. Beweist uns nicht ein Blick in die Natur, dass sich Systeme keinen Überfluss erlauben? Wer behauptet, alles wäre besser ohne «Parasiten», der oder die sollte sich mal eingehend mit den Folgen des Insektensterbens befassen. Selbst auf Blutsauger kann eben nicht verzichtet werden.

So haben auch schnorrende Obdachlose und bettelnde Junkies ihre Existenzberechtigung. Dank ihnen reicht ein Fingerzeig und die Worte «so enden Menschen, denen Geld nicht wichtig ist», und schon ist die finanzielle Selbstständigkeit des Nachwuchses gesichert. So machen die Kinder später auch keinen beruflichen Klo-Griff und werden Krankenpfleger, Musikerin oder – Gott bewahre – Kolumnist.

Diesen Dienst sollte man sich auch mal etwas kosten lassen. Gleichzeitig muss man ja nicht immer davon ausgehen, dass sich die Menschen unfreiwillig in dieser Lage befinden. Die Kyniker der alten Griechen urinierten, dinierten und ejakulierten auch aus Überzeugung auf offener Strasse. Vielleicht ist der Müsiggang Zeichen ihrer Weltanschauung, Ausdruck antimaterialistischer Ideale. Es heisst doch immer, man soll für seine Überzeugungen auch auf die Strasse gehen. Ist politischer Aktivismus denn nichts Unterstützenswertes?

Irgendwie stellen sich bei der volkswirtschaftlichen Herangehensweise die falschen Fragen. Letztlich ist doch die Frage spannender, weshalb es in einem der reichsten Sozialstaaten der Welt überhaupt Bettler-

rinnen und Bettler gibt? Eventuell lässt sich ja dieser Umstand mithilfe von Volkswirtschaft erklären: mit der Nachfrage. Vielleicht besteht in einem Land, in dem moralisches Denken gern durch Argumente der Wirtschaftlichkeit ersetzt wird, eine grosse Nachfrage danach, sich auf der Strasse für ein paar Franken das Gewissen regelmässig reinkaufen zu können.



Maximilian Jacobi arbeitet unter anderem als Texter und Journalist.

Jacobi (27) hält sich für sozial, hat aber im entscheidenden Moment nie Kleingeld dabei. Er arbeitet für die BZ und das Langenthaler Tagblatt

Nachrichten

2 Verletzte nach Kollision auf der A1

Wiedlisbach In Richtung Zürich prallte am Dienstag kurz vor 14.50 Uhr ein Automobilist auf dem Überholstreifen der Autobahn A1 bei Wiedlisbach in das Heck eines Lieferwagens. Laut Kantonspolizei Solothurn ist die Ursache unklar. Nach dem Aufprall gerieten beide Fahrzeuge nach rechts, wo es zu einer Folgekollision zwischen dem Lieferwagen und einem Sattel-schlepper kam. Auto- und der Lieferwagenlenker wurden leicht verletzt und hospitalisiert. (red)

Wir gratulieren

Lotzwil Heute kann Anna Rüedi-Hofer im Alterszentrum Lotzwil ihren 93. Geburtstag feiern. (swl)

Herzogenbuchsee Heute feiern Erika und Ernst Schleiffer-Meier an der Hafnergasse ihre Diamantene Hochzeit. (jr)